



Schiesst und trifft prompt daneben: Mathias Gnädinger als Schaufhauser Tell.

BILD PETER PFISTER

Schillers Tell schieisst besser

*Der tiefe Fall eines Helden?
An der Premiere des
Schaffhauser
Sommertheaters verliert
Wilhelm Tell seinen Ruf als
Meisterschütze.*

Von **Benedikt Scherer**

Dieser Schaffhauser Tell zaudert und zittert, wie sich das Schillers Tell selbst in seinen schwächsten Momenten nicht erlaubt. Den erfasst zwar auch ein kleiner Schwindel vor dem legendären Schuss, aber dann überwindet er sich, spannt die Armbrust und trifft. Mathias Gnädinger aber, obwohl er als Schiessgerät einen für seine Präzision berüchtigten Karabiner der Schweizer Armee zur Verfügung hat, erbittet sich bei Gessler eine Gnadenfrist. Er geht in sich, denkt nach, beratschlagt sich mit seinem Sohn, ob er den Schuss wagen soll. Die Augen aufs Publikum gerichtet, beklagt er sich, dass ihm niemand zu Hilfe kommt. Und dann, angesichts der bedrohlichen Gewehre von Gesslers Leibgarde, muss er trotzdem anlegen – und schieisst prompt daneben: Er trifft und tötet den eigenen Sohn.

So ein mieser Schütze mag im Alltag eine ganz erfreuliche Erscheinung sein, ein besorgter Vater, ein zärtlicher Ehegatte, ein sanfter Schmusebär, zu einem aber taugt er ganz bestimmt nicht mehr: nämlich zum Helden. Und genau daraufhin ist das Stück «Wilhelm Tell hat traurige Augen» des spanischen Autors Alfonso Sastre angelegt: Sein Tell soll so privat, menschlich und hilfsbedürftig erscheinen, dass dem Publikum klar wird: Man kann nicht die ganze Verantwortung an einen einzelnen delegieren. Für einen Aufstand braucht es viele gewöhnliche, mit durchschnittlichem Mut begabte Männer und Frauen.

Aufrüttelungsstück

Sastres eigenwillige Adaption des Schiller-Schauspiels stammt aus dem Jahre 1955. Es handelt sich um ein klares Widerstandsdrama gegen die Franco-Diktatur, um ein Aufrüttelungsstück für das träge Volk, und es wurde denn auch rasch verboten. Regisseur Gian Gianotti hält sich eng an die zeitverhaftete Intention des Autors. Was nicht von Vorteil ist: Sastres Anliegen erscheint im Text überdeutlich, wird auch ständig doppelt und dreifach erklärt. Die gute Absicht ist besser als das Stück. Und man kommt nicht darum herum zu fragen, wozu

denn das schweizerische Publikum in Schaffhausen wachgerüttelt werden soll. Gewiss, die Steuerrechnungen werden jedes Jahr höher, die Armee ist immer noch zu gross, und in Bern wird ganz allgemein herumgeschlampt – aber ob man deswegen gleich das Bundeshaus stürmen soll?

Kalt, aber ungewöhnlich

Ein spezieller Spielort drückt der Inszenierung einen proletarischen Stempel auf. Sie wickelt sich in der riesigen Halle einer alten Stahlgießerei ab. Viel Beton, Stahlträger, dazu Kräne, die während der Aufführung aus unerfindlichen Gründen Steinplatten herumtransportieren. Alles ein bisschen kalt, alles ein bisschen düster, aber auch ungewöhnlich und spannend. Die Statisten mit ihren dunklen Arbeitergewändern schlurfen gebückt den Wänden entlang, als würden sie sich hier schon seit Jahren abrackern. Ganz trist wird's, wenn es im hinteren Teil der Halle zu regnen anfängt und die Tropfen so lautstark auf den Beton aufschlagen, dass man auf der Zuschauertribüne nicht mehr versteht, was die Figuren reden.

Stark ist Mathias Gnädinger als Tell, der einzige Profi unter 60 Laien. Es ist beeindruckend, wie er die heftigste innere

Erregung, gegen welche die schnaubende Wut eines Stieres gemächlich wirkt, mit wenig äusserem Aufwand ausdrücken kann. Ein stechender Blick genügt, und man ist vollkommen eingeschüchtert und überzeugt. Gnädingers Tell ist kein ideologischer Revolutionär, sondern ein Rebell aus Gefühl, ein Gemütsbrocken mit einem starken, aber unreflektierten Rechtsempfinden. Ausgezeichnet auch Michael von Burg als Tells Sohn. Seine fröhliche Naivität wirkt nicht gespielt, sondern echt. Ein Talent. Der Dialog mit dem Vater vor dem Apfelschuss gehört zum Besten des Abends.

Ein mutlos Trauriger

Die letzte Szene veranschaulicht das Grundkonzept der zweistündigen Schaffhauser Aufführung: Tell, verzweifelt über den Tod seines Sohnes, hat den Kopf in den Schoss seiner Frau Hedwig gelegt. Die muss ihn beruhigen, indem sie seinen Kopf streichelt und ihm eine Geschichte erzählt. Aus dem glorreichen Volkshelden ist längst ein mutlos Trauriger geworden. Schillers Tell schieisst besser, aber Sastres Tell kann weinen.

*Aufführungen in der alten Stahlgießerei
+GF+ Mühlental, Schaffhausen. Bis zum
12. Sept. Jeweils Mi-Sa, 20.15 Uhr.*